

Einleitung

Wissensgeschichte zwischen sozialen Körperpraktiken und gelehrten Diskursen

MARTIN MULSOW

Die Weise, das Haar zu tragen, ist von je her und in allen Kulturen ein Marker von sozialer Distinktion: Mit ihr kann Zugehörigkeit oder Ausschluss signalisiert werden, und das auf den ersten Blick. Der Blick ins Angesicht des anderen verrät, zu welcher Gruppe, Klasse oder Religion er oder sie gehört.¹ Oft ist dieser Marker auch als Form von Gewalt missbraucht worden: Das Rasieren des Bartes oder des Haupthaars kann eine Demütigung sondergleichen bedeuten, als Aberkennung der Würde und des Standes, als Kennzeichnung von Sklaven. Haar- und Barttracht kann aber auch der Ausdruck von Emotionen sein – etwa von Trauer – oder Zeichen von Kraft, Weisheit oder Wildheit. All dies ist in ungeschriebenen sozialen Codes enthalten und wird in der Sozial- und Kulturgeschichte rekonstruiert.²

Aber eine Wissensgeschichte des Haares?³ Wie steht sie zu den kulturellen Fakten? Offensichtlich in einer obliquen Position: Wenn Wissen über die Weise, Haare zu tra-

1 Vgl. etwa Anthony Synnott: *Shame and Glory: A Sociology of Hair*, in: *The British Journal of Sociology* 38 (1987), S. 381–413. Zur Anthropologie von Körpermarkierungen vgl. vor allem Mary Douglas: *Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu*. Berlin 1985.

2 Vgl. etwa Richard Corson: *Fashions in Hair. The First Five Thousand Years*. London 2001; Daniela F. Mayr, Klaus O. Mayr: *Von der Kunst, Locken auf Glatzen zu drehen. Eine illustrierte Kulturgeschichte der menschlichen Haarpracht*. Nördlingen 2003; Victoria Sherron: *Encyclopedia of Hair. A Cultural History*. Westport und London 2006; Penny Howell Jolly (Hg.): *Hair: Untangling a Social History*. Saratoga Springs 2004; Iris Gareis: *Art. Haar*, in: Friedrich Jaeger (Hg.): *Enzyklopädie der Neuzeit*, 16 Bde. Stuttgart 2005–2012, Bd. 5, Sp. 9–12.

3 Zur Wissensgeschichte als einer Disziplin im Werden vgl. Peter Burke: *What ist the History of Knowledge?* Cambridge 2015; Martin Mulsow: *History of Knowledge*, in: Marek Tamm, Peter Burke (Hg.): *Debating New Approaches to History*. London 2019, S. 159–173 und 179–187 (dazwischen ein Kommentar von Lorraine Daston); Marian Füssel (Hg.): *Wissensgeschichte*. Stuttgart 2019.

gen, niedergelegt wird, wenn es als Argument verwendet wird, dann geht es nicht um die soziale Distinktion durch Körpermarkierung selbst, sondern um die Instrumentalisierung des Wissens darüber zu anderen Zwecken. Es sind ‚haarkundige Gesellschaften‘, Kreise mit ‚Haar-Literalität‘, in denen solches Wissen zirkuliert und eingesetzt wird.⁴ Eine Argument-Verwendungsgeschichte hat auf der einen Seite die sozialen und kulturellen Codierungen zu beachten, auf der anderen Seite aber auch die Diskurse, in die sie Eingang gefunden haben.⁵ Das gibt ihr eine oszillierende, interessante Stellung: Ein Phänomen wie das menschliche Haar bietet hier die Chance, traditionell textphilologisch vorgehende oder sich gelehrt an Objekten abarbeitende Disziplinen wie die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte, History of Scholarship, Numismatik oder Kunstgeschichte mit sehr modernen sozial- und körpergeschichtlichen Fragestellungen zu verbinden, die unmittelbar die menschliche Erfahrungswelt berühren. Auch das kann Wissensgeschichte sein: ein methodisches Band, das traditionelle mit aktuellen Fragen verknüpft.

Als Argument konnte das Haar in der Frühen Neuzeit zunächst für die Legitimierung von Distinktionsweisen eingesetzt werden; damit erfolgte eine reflexive Erweiterung der Distinktion durch Haartracht, gleichsam eine Fortsetzung des Kampfes mit anderen Mitteln. Calvinisten etwa trugen nicht nur kurze Haare und lange Bärte – sie zeigten auch in umfangreichen lateinischen Traktaten, dass gute Christen von alters her so verfahren seien und dass diese Tracht daher eine normative Relevanz besitze. Gerade die historisch versierten Gelehrten in den Niederlanden ließen es sich nicht nehmen, mit Quellenfunden und Interpretationen antiker und frühchristlicher Zeugnisse gegenüber ihren Gegnern zu punkten. DIRK VAN MIERT hat kürzlich dargestellt, dass diese Auseinandersetzungen im größeren Kontext der Historisierung biblischer Autorität zu sehen sind.⁶ In seinem Beitrag in diesem Band vertieft er diesen Befund mit Blick auf Junius und Boxhorn, die um die Bibel einen Bogen machten, aber gerade damit zur Relativierung und Säkularisierung des normativen Bezuges beitrugen.

Die Historisierungs-Diagnose lässt sich unschwer auf andere Felder körperlicher Normativität übertragen, etwa auf die Frage der Nahrung. Vegetarier historisierten ihr Anliegen nicht minder und studierten Texte von Pythagoras oder Porphyrios, um die

4 Vgl. Stefan Hanß: Face-Work. Making Hair Matter in Sixteenth-Century Central Europe, in: *Gender and History* 33 (2021), S. 314–345; vgl. auch Evelyn Welch: Art on the Edge. Hair and Hands in Renaissance Italy, in: *Renaissance Studies* 23 (2009), S. 241–268.

5 Vgl. etwa Andreas Pečar, Kai Trampedach: Die Bibel als politisches Argument. München 2007; Jan Assmann: Ägypten als Argument. Rekonstruktion der Vergangenheit und Religionskritik im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 264 (1997), S. 561–586; Dominik Büschken: Herkunft als Argument: Wahrnehmung, Deutung und Funktion sozialer Mobilität in der englischen Gesellschaft des 12. Jahrhunderts. Göttingen 2020.

6 Dirk van Miert: The „Hairy War“ (1640–50): Historicizing the Bible in the Dutch Republic on the Eve of Spinoza, in: *Sixteenth Century Journal* 49/2 (2018), S. 415–436. Zum Prozess der Historisierung in der Religion vgl. allg. Bernd-Christian Otto, Susanne Rau, Jörg Rüpke (Hg.): *History and Religion. Narrating a Religious Past*. Berlin [u. a.] 2015.

Ablehnung des Fleischkonsums zu bekräftigen.⁷ Auch Themen der richtigen Kleidung wären hier zu nennen, ebenfalls Probleme der Sexualität, der Bewegung und der Lebensweise.⁸ Die Körpergeschichte hat noch viele Dialoge mit der Ideengeschichte vor sich, wenn sie dieses Feld adäquat vermessen will.⁹

Legitimationskonflikte solcher Art waren in der Frühen Neuzeit häufig, und so gab es zahllose ‚Haar-Kriege‘, die zugleich Stellvertreterkriege politisch-sozialer Parteien waren. In England standen sich im 17. Jahrhundert – wie der Beitrag von KAI MERTEN zeigt – Royalisten und Parlamentarier unversöhnlich als ‚Rundköpfe‘ und ‚Langköpfe‘ gegenüber, in Deutschland – das führt LUCINDA MARTIN aus – Puritaner und Orthodoxe. Dabei waren noch zur Zeit der Reformation Fragen der Frisur explizit unter die Adiphora gerechnet worden, also zu jenem neutralen Bereich, der nicht von normativen Setzungen durch die Heilige Schrift betroffen war. Doch diese Neutralität war nicht lange durchzuhalten. Zu offensichtlich waren Haare als soziale und politische Markierungen zu deuten. Alle diese Konflikte haben einen langen ‚paper trail‘ an Traktaten, manchmal auch Bildern und Karikaturen hinterlassen. In der Sattelzeit der Französischen Revolution kochten die Haarkonflikte, die zugleich Kämpfe um natürliches Haar oder Perücke, um Zopf oder Nicht-Zopf waren, wieder hoch und endeten zuweilen damit, dass der ganze Kopf unter der Guillotine verloren ging.¹⁰

Kämpfe dieser Art im Kontext von Modernisierung und Enttraditionalisierung sind nicht auf Mitteleuropa beschränkt gewesen. Peter der Große führte in den Jahren um 1700 eine Bartsteuer von 100 Rubel ein, um die Altgläubigen dazu zu bewegen, sich

- 7 Vgl. etwa James Gregory: *Of Victorians and Vegetarians: The Vegetarian Movement in Nineteenth-century Britain*. London 2020; Uwe Heyll: *Wasser, Fasten, Luft und Licht: Die Geschichte der Naturheilkunde in Deutschland*. Frankfurt 2006. In Deutschland schrieb der Begründer des ersten Vegetarierversins, Eduard Baltzer, eine Monographie über Pythagoras: *Pythagoras, der Weise von Samos. Ein Lebensbild*. Nordhausen 1868.
- 8 Zur Kleidung vgl. Ulinka Rublack: *Dressing Up: Cultural Identity in Renaissance Europe*. Oxford 2010. Was Sexualität angeht, so erinnere ich nur an Michael Foucault: *Die Geständnisse des Fleisches. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 4. Berlin 2019. Eine frühe Historisierung der von Foucault angesprochenen Themen findet sich etwa bei Tobias Pfanner: *De Catechumenis antiquæ Ecclesiæ Liber*. Frankfurt [u. a.] 1688. Vgl. dazu Martin Mulsow: *Wissen am Hof. ‚Gesamternestinische‘ Gelehrte zwischen Weimar und Gotha um 1700*, in: Franziska Bomski, Hellmuth T. Seemann, Thorsten Valk (Hg.): *Mens et Manus. Kunst und Wissenschaft an den Höfen der Ernestiner*. Göttingen 2016, S. 35–54.
- 9 Zur Körpergeschichte vgl. etwa Linda Kalof, William Bynum (Hg.): *A cultural history of the human body*, 6 Bde. Oxford 2010; Maren Lorenz: *Leibhaftige Vergangenheit: Einführung in die Körpergeschichte*. Tübingen 2000.
- 10 Vgl. etwa Will Bashor: *Marie Antoinette's Head: The Royal Hairdresser, the Queen, and the Revolution*. Lanham, MD 2013. Zum ‚Zopf-Schulz‘ in Deutschland, einem Berliner Deisten, vgl. Johannes Tradt: *Der Religionsprozess gegen den Zopfschulzen (1791–1799): Ein Beitrag zur protestantischen Lehrpflicht und Lehrzucht in Brandenburg-Preußen gegen Ende des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt 1997.

von ihren Vollbärten zu trennen.¹¹ Zuweilen wurde bei Dynastie-Wechseln die Loyalität gegenüber der neuen Herrschaft durch äußerlich gut sichtbare Körpermerkmale wie die Haartracht eingefordert. Der Beitrag von INES EBEN VON RACKNITZ zeigt dies anhand des Konfliktes zwischen der neuen Mandschu-Regierung und den eingesessenen Han-Chinesen. Sicherlich: Dies sind zunächst reine Machtkonflikte. Doch auch sie verlaufen nicht ohne die Begleitmusik von Diskursen und Historisierungen, die natürlich immer auch einen Machtaspekt besitzen. Das Wissen um Haare kann in diesem Sinne auch Herrschaftswissen sein, nicht zuletzt dann, wenn Kolonialherren oder Machthaber ihre Kenntnis dazu benutzen, Bevölkerungsgruppen zu klassifizieren, über die sie herrschen.¹²

Eine andere Subkategorie von Anwendungswissen ist das gelehrte Wissen, das nicht unmittelbar in Auseinandersetzungen einbezogen ist, sondern ex post und von einem mehr oder weniger neutralen Standpunkt erarbeitet wird, etwa von Kunsthistorikern oder Numismatikern: Haartracht ist dann ein Indiz beispielsweise für Datierungen, wenn aus einem bärtigen Kaiserbildnis geschlossen wird, dass der Kaiser aus der Zeit nach Hadrian stammen muss, vor dem es keine bärtigen Kaiser gegeben habe. In meinem eigenen Beitrag erörtere ich die Zusammenhänge von visueller und textlicher Evidenz in gelehrten Traktaten über Bärte; die numismatischen Befunde sind dort, so stellt sich heraus, in die interne Dynamik der historisch-philologischen Kritik einbezogen. Glaubt man zunächst naiv, durch Münzporträts etwas über das Haar von Moses oder Jesus zu wissen, löst sich dieses Wissen schon bald in Wohlgefallen auf.

Wie Hans Belting gezeigt hat, bleiben Bilder „im Wettlauf mit dem lebenden Gesicht als Verlierer“ zurück – das Gesicht sei der Fluchtpunkt aller Bilder.¹³ Das gilt in gewisser Weise auch für die Haarpracht. Ihre Darstellung bleibt an bestimmte Medien gebunden und gerät in den Sog der kritischen Auseinandersetzung mit diesen Medien. JULIA SAVIELLO hat die Feinheiten der künstlerischen Darstellung wie auch die Kunsttheorie bezüglich der Haare beleuchtet.¹⁴ In ihrem Beitrag zu diesem Band untersucht sie anhand von „Barttrauben“ und „Teufelszwirn“, wie bestimmte Zierformeln, etwa Schlangenlinien oder Schnörkel, bei der Darstellung von Bärten eine Rolle spielen konnten – auch eine dysfunktionale, deplatzierende.¹⁵ DIRK JANSEN interessiert sich ebenfalls für Details von Haar- und Bartdarstellungen – und schlägt die Brücke zu Carlo Ginzburgs „Spurensicherungen“ mit ihrer These, dass die Methodologie

11 Evgenii Akelev: Is It Possible to Make Money from Beards? The beard tax and Russian state economics at the beginning of the eighteenth century, in: *Cahiers du monde russe* 61 (2020), S. 81–104.

12 Zu solchem Klassifizierungswissen vgl. immer noch Bernard S. Cohn: *Colonianism and its Forms of Knowledge. The British in India*. Princeton 1996.

13 Hans Belting: *Faces. Eine Geschichte des Gesichts*. München 2013, S. 15.

14 Julia Saviello: *Verlockungen. Haare in der Kunst der Frühen Neuzeit*. Emsdetten 2017.

15 Vgl. zu Bärten vor allem Allan Peterkin: *One Thousand Beards: A Cultural History of Facial Hair*. Vancouver 2001, sowie Jörg Scheller, Alexander Schwinghammer (Hg.): *Anything Grows: 15 Essays zur Geschichte, Ästhetik und Bedeutung des Bartes*. Stuttgart 2014.

von Kunsthistorikern und von Kriminalisten letztlich wechselseitig aus dem ‚Indizien-Paradigma‘ hervorgegangen sei.¹⁶

Dass Körpergeschichte von der Wissenschaftsgeschichte profitieren kann, zeigt der mediävistische Beitrag von CAROLINE VAN RHIJN. Die Wissenschaftsgeschichte hat in den letzten Jahren den ‚travelling small facts‘ besondere Aufmerksamkeit geschenkt, die in Observationen und Rezepten transportiert worden sind.¹⁷ Dabei konnte es leicht zu Verschiebungen und Vertauschungen von Bedeutung kommen. So kann aus einem Mittel gegen Haarausfall ein Mittel für wallendes Haar werden, Resultat eines prekären und ‚ambivalenten Stückes Wissen‘. Kosmetische Mittel und Haarpflegemittel sind von Menschen ersonnene Technologien zu Beeinflussung des Aussehens, übertragen durch impliziten oder expliziten Wissenstransfer.¹⁸ Bekanntlich ist sogar die Wissenschaft der Alchemie aus den kosmetischen Technologien hervorgegangen. Gerade im Nahen Osten gibt es eine ungebrochene Tradition von Ägypten in die islamische Kultur hinein, in der Kosmetik, Pharmakologie, Alchemie und Magie sich überschneiden haben.¹⁹ Umgekehrt wurde – wie NATALIA BACHOUR in ihrem Beitrag zeigt – aber auch das menschliche Haar seinerseits medizinisch und alchemisch-magisch eingesetzt. Auch diese Verwendung fand ihre gelehrten Kommentare, nicht zuletzt im juristischen Bereich.

Einerseits kommt die Beschäftigung mit dem Haar hier in die Nähe der materiellen Kulturforschung.²⁰ Auf der anderen Seite führt vom Haarwissen ein Weg zu frühmodernen Formen von Individualisierung. Wie STEFAN HANß betont hat, gehört Haarpflege zu den Körperpraktiken, die sich aus einem bestimmten Wissensreservoir speisen – entweder als selbstbestimmte Arbeit an einem sozial respektierten Selbstbild oder als aufgezwungene Modifizierung des Bildes für andere. Individualisierung ist ein Prozess, der in der italienischen Renaissance einen besonders prononcierten Ausdruck als Ermöglichung sozial distinkter Leistungen gefunden hat.²¹ Zwar sollte man diesen Prozess nicht als einlinig missverstehen oder vorschnell allein für Europa reservieren.²² Doch bietet die frühmoderne europäische Gesellschaft zahlreiche Quel-

16 Vgl. Carlo Ginzburg: Spurensicherung, in: ders.: Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. München 1988, S. 78–125.

17 Vgl. Simona Cerutti, Gianna Pomata (Hg.): Fatti: storie dell' evidenza empirica. Quaderni storici 108 (2001).

18 Zum Wissenstransfer vgl. Michael Polanyi: Implizites Wissen. Frankfurt 1985.

19 Vgl. Manfred Ullmann: Die Natur- und Geheimwissenschaften im Islam. Leiden 1972.

20 Vgl. etwa Dan Hicks, Mary C. Beaudry (Hg.): The Oxford Handbook of Material Culture Studies. Oxford 2018; Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert, Hans Peter Hahn (Hg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen. Stuttgart 2014.

21 Douglas Biow: On the Importance of Being an Individual in Renaissance Italy: Men, Their Professions, and Their Beards. Philadelphia 2015.

22 Vgl. Martin Fuchs, Antje Linkenbach, Martin Mulsow [u. a.] (Hg.): Religious Individualisation: Historical Dimensions and Comparative Perspectives. Berlin [u. a.] 2020.

len, um das Geschehen der Selbststilisierung zu verfolgen.²³ So kann man Haarpflege als Praktik innerhalb dieser Bemühungen verstehen. In seinem Beitrag für diesen Band rekonstruiert Hanß das botanisch-pharmakologische Wissen der Frühen Neuzeit über Haare als Handlungswissen für sich distinguierende Individuen.

Doch auch die aufgezwungene Modifizierung von Haartracht ist nicht zu vernachlässigen. Dieser Aspekt des Themas berührt die Migrations-, Herrschafts- und Gewaltgeschichte und korreliert sie mit Körper- und Emotionsgeschichte.²⁴ Denn der Zwang zur Tonsur in der Sklaverei oder das gewaltsame Scheren von Bärten oder Zöpfen konnte massive emotionale Folgen zeitigen, von Schande und Ehrverlust bis zum Verlust der Identität.²⁵ Auch ALEXANDER SCHUNKAS Beitrag in diesem Band streift diese Aspekte, indem er Zuschreibungen gegenüber kulturell Fremden aufgrund ihrer Haare thematisiert. Zuschreibungen sind Formen von vorgeblichem Wissen, und sie produzierten leicht auch Missverständnisse und Diskriminierungen, die wiederum emotionale Folgen hatten. Wer mit einem Knebelbart aus der Fremde zurückkam, konnte sich im Gefängnis wiederfinden.

Natürlich ist bei den Bezügen auf Identität und Individualisierung auch die Genderforschung angesprochen: Die Codierung von Männlichkeit über Bärte, die Codierung von Weiblichkeit über Haarlänge oder Frisur gehört zu den offensichtlichsten Aspekten der Körpermarkierung.²⁶ War die Codierungsmöglichkeit eingeschränkt, weil ein Mann glatzköpfig war, mussten Gegenstrategien her – etwa ein Gedicht über die Vorzüge der Kahlköpfigkeit, wie IRENE VAN RENSWOUDE es für das 9. Jahrhundert beschreibt. Gerade die Codierungen von Männlichkeit und Weiblichkeit haben in der Neuzeit aber zunehmend den Wechsel der Moden erlebt. Kristina Kandler behandelt in ihrem Beitrag über die Haarmode-Darstellungen in einem Hofkalender des späten 18. Jahrhunderts die Möglichkeiten dieses Mediums, zeitgenössische Kontroversen wie die über Natürlichkeit oder Künstlichkeit für den Fall der Haare auszufeuchten. Auch hier geht es um ‚Haar-Literalität‘, im gesteigerten Ambiente des absolutistischen

23 Klassisch: Stephen Greenblatt: *Renaissance Self-fashioning: From More to Shakespeare*. Chicago 1980.

24 Stefan Hanß: Hair, Emotions and Slavery in the Early Modern Habsburg Mediterranean, in: *History Workshop Journal* 87 (2019), S. 160–187.

25 Zur Emotionsgeschichte vgl. etwa Jan Plamper: *The History of Emotions. An Introduction*. Oxford 2012; originell ist Tiffany Watt Smith: *The Book of Human Emotions. An Encyclopedia of Feeling from Anger to Wanderlust*. London 2012. Vgl. auch Ulinka Rublack: Körper, Geschlecht und Gefühl in der Frühen Neuzeit, in Paul Münch (Hg.): „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte. München 2001, S. 99–105.

26 Jean-Marie Le Gall: Un idéal masculin? Barbes et mustaches – XVIe – XVIIIe siècles, suivi de ‚Le Barbu ou Dialogue sur la barbe‘ d’Antoine Hotman, traduit du latin par Guillaume Flamerie de Lachapelle. Paris 2011; Will Fisher: The Renaissance Beard: Masculinity in Early Modern England, in: *Renaissance Quarterly* 54 (2001), S. 155–187; Rose Weitz: Women and Their Hair: Seeking Power through Resistance and Accommodation, in: *Gender and Society* 15 (2001), S. 667–686.

Hofes. Populärwissenschaft, Körperinszenierung und Historisierung greifen im Hofkalender auf innige Weise ineinander.

Perücken spielen in der absolutistischen Gesellschaft eine große Rolle. Sie sind zugleich ‚body enhancement‘, also Surrogate der Körperlichkeit, als auch Steigerung der Körpermarkierung.²⁷ Wie LUCINDA MARTIN in ihrem Beitrag darstellt, hat das Tragen von Perücken selbst in latent heterodoxen Kreisen wie denen der Pietisten eine symbolische Funktion gehabt, nämlich dann, wenn man signalisieren wollte, dass man sich nicht gegen die Hierarchien und Normen der Ständegesellschaft wandte. Das Sujet der Perücke führt aber auch zu einem Themenfeld, das nicht vernachlässigt werden darf: der Ökonomie. Bis heute gibt es die wirtschaftliche Dimension des Haarhandels für Perücken, sei es aus religiösen (die jüdischen ‚Scheitl‘), sei es aus modischen Gründen. Perückentragen ist Teil von kultureller Konsumtion und als solche gesellschaftlichen und geschichtlichen Dynamiken unterworfen.²⁸

Sowohl Moden als auch Konflikte und Haarkriege zeigen deutlich, dass es eine zeitliche Dynamik in der Körpermarkierung durch Haare, Bärte, Perücken und Frisuren gegeben hat – aber eben auch eine mit dieser Dynamik nicht identische Entwicklung im Wissen um die Haare, also in den kognitiven Ressourcen der Haarpraktiken und Haarlegitimationen. Gegen die symbolische Aufladung der Markierungen gab es – wir haben es gesehen – immer wieder die Gegentendenz der Adia-phorisierung, nicht nur in der Reformationszeit, sondern auch in anderen Perioden. Pluralisierung und Toleranz auf der einen Seite, Beharren auf Autorität auf der anderen.²⁹ Hat die Adia-phorisierung der Historisierung im späten 18. und im 19. Jahrhundert vorgearbeitet, in dem erstmals Werke einer scheinbar interesselosen Kulturgeschichte des Haares oder Bartes entstehen?

Dieses Buch möchte in Fallbeispielen die Fülle von Formen demonstrieren, in denen Wissen um Haartracht angeeignet und benutzt wurde. Es beschränkt sich dabei auf die vormoderne Epoche intensiver gelehrter Konflikte um Bärte oder Frisuren, intensiver Haarpraktiken und beherrschter Zuschreibungen; es beschränkt sich aber bewusst nicht auf Europa, sondern greift auch Beispiele aus anderen Kulturkreisen auf, um die Universalität solcher Konflikte vorzuführen.

27 Michael Kwass: Big Hair: A Wig History of Consumption in Eighteenth-Century France, in: *American Historical Review* 111/3 (2006), S. 631–659; Jochen Luckhardt, Regine Marth (Hg.): *Lockenpracht und Herrschermacht. Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire*. Ausstellung im Herzog-Anton-Ulrich-Museum Braunschweig, 10. Mai bis 30. Juli 2006. Leipzig 2006.

28 Emma Tarlo: *Entanglement: The Secret Lives of Hair*. London 2016. Zur Konsumgeschichte vgl. einführend Martin Mulsow: *Kulturkonsum, Selbstkonstitution und intellektuelle Zivilität. Die Frühe Neuzeit im Mittelpunkt des kulturgeschichtlichen Interesses*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 25 (1998), S. 529–547.

29 Zu diesem Grundkonflikt der Frühen Neuzeit vgl. Martin Mulsow: *Pluralisierung*, in: Anette Völker-Rasor (Hg.): *Oldenbourg Geschichte Lehrbuch: Frühe Neuzeit*. München 2000, S. 303–307.

Am Ende noch ein persönliches Wort. Die Idee zu diesem Band ist 2014 in einer Kaffeepause unseres Gothaer Stipendiatenkolloquiums entstanden, nachdem Antoinette Haaker sein Projekt zu Claude Saumaise und dem ‚Haarkrieg‘ vorgestellt hatte. Die Diskussion im engen, aber atmosphärisch dichten Seminarraum des Pagenhauses, in dem sich das Forschungszentrum damals noch befand – einem Seitenanbau des Schlosses Friedenstein –, war lebhaft gewesen, und wir stellten schnell fest, dass fast jeder und jede aus dem eigenen Bereich etwas zum Thema Haare zu sagen hatte. Selten war mir die Anschlussfähigkeit eines Sujets so deutlich ins Auge gesprungen. So überlegte ich, ob wir nicht aus dem Kreise der Stipendiaten und Stipendiatinnen, der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eine kleine Tagung organisieren sollten, die sich ganz den Haaren widmete, mit kurzen, aber pointierten Beiträgen. Das geschah im Jahr 2017. Seitdem ist nochmals Zeit ins Land gegangen, einige der vorgetragenen Referate wurden verworfen, andere ausgearbeitet, weitere zusätzlich eingeworben. Wir hatten keine Eile, stellten aber fest, dass das Thema in den letzten Jahren sogar noch an Attraktivität zugenommen hat, verfolgt man die seither publizierten Arbeiten.

Ich danke Annika Goldenbaum herzlich für ihre Sorgfalt bei der Redaktion und Einrichtung der Beiträge.

Gotha, im August 2021